

SOLIDARITÄT ZWISCHEN DEN GENERATIONEN

Marc Höglinger,
Wissenschaftlicher
Mitarbeiter der
Forschungsabteilung
der Kalaidos
Fachhochschule

Allen Unkenrufen zum Trotz ist die gegenseitige Hilfe zwischen den Generationen zahlreich und vielfältig.

Hilfe im Alltag, Pflege und andere Unterstützungsleistungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern sind äusserst zahlreich, nehmen vielfältige Formen an und verlaufen in beide Richtungen – man hilft sich gegenseitig. Das ist das Ergebnis aktueller Forschungen zum Thema Generationenbeziehungen.

Im Anschluss an den Hitzesommer 2003 und die damit einhergehende erhöhte Sterblichkeit unter Hochbetagten wurde in der Presse einmal mehr die fehlende Hilfsbereitschaft der Kinder und eine generell mangelnde Generationensolidarität beklagt. Betagte Eltern würden im Stich gelassen und seien für ihre Nachkommen nur noch lästiger Ballast. Die Realität zeigt allerdings ein gänzlich anderes Bild: Die Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern sind in der Regel gut bis sehr gut. Man pflegt regelmässigen Kontakt und hilft bei Bedarf gegenseitig. Und auch die Pflegebereitschaft der Kinder – v.a. der Töchter – ist nach wie vor hoch.

Austausch und emotionale Verbundenheit statt Mitleid

Pessimistische Szenarien zu Solidarität und Hilfeleistungen zwischen den Generationen treffen nicht zu. Dies ist wenig erstaunlich, wenn man betrachtet, wie Hilfeleistungen überhaupt zustandekommen. Für die Unterstützung von Familienmitgliedern sind in der Regel weder Mitleid noch moralische Verpflichtungen ausschlaggebend. Vielmehr handelt es sich um auf Gegenseitigkeit beruhenden Austausch und um emotionale Verbundenheit: Man hilft sich gegenseitig und schätzt das Zusammensein. Normen der familiären Hilfe oder der Pflege sind kulturell fest verankert und – entgegen regelmässig wiederkehrenden kulturkritischen Stimmen – keinesfalls in Auflösung begriffen. Allerdings handelt es sich um "bedingte" Normen. Das bedeutet, dass die Umstände sowie die Möglichkeiten der als Helfer in Frage kommenden Angehörigen entscheidend beeinflussen, ob und in welchem Ausmass tatsächlich Hilfe geleistet wird. Im Rahmen von regen und lebhaften Generationenbeziehungen ergeben sich z.B. viel mehr Gelegenheiten zur gegenseitigen Hilfe und Unterstützung. Folglich wird auch mehr Hilfe geleistet – ohne dass dies subjektiv als moralische Verpflichtung wahrgenommen wird.

"Krippe Grossmami"

Wenn von Hilfeleistungen zwischen den Generationen die Rede ist, kann nicht oft genug betont werden, dass die Richtung der Hilfeleistungen keinesfalls nur von den erwachsenen Kindern zu ihren Eltern verläuft – ganz im Gegenteil. Ältere Menschen leisten in der Regel bis ins sehr hohe Alter deutlich mehr informelle Hilfe an Angehörige als ihnen zuteil wird. Das gilt speziell für finanzielle Unterstützungsleistungen. Mit dem zunehmenden Ausbau der Alterssicherung hat die Flussrichtung dieser finanziellen Ströme gedreht. Waren es früher oft die "armen Alten", die der finanziellen Unterstützung durch ihre Kinder bedurften, so sind es heute meist die Eltern, die ihren Kindern auch lange nach dem Auszug aus dem Elternhaus bei Bedarf einen "Zustupf" gewähren. Etwa für die Ausbildung, aber auch bei kritischen Lebensereignissen wie bei Arbeitslosigkeit oder einer Scheidung. Was die praktische Hilfe anbelangt, sind die Eltern ebenfalls bis ins hohe Alter aktiv. Zum Beispiel bei der Betreuung der Enkelkinder. Die "Krippe Grossmami" ist extrem flexibel, verlässlich, kostengünstig – und entsprechend beliebt. In der Stadt Zürich etwa werden rund ein Drittel aller Familien mit Kindern regelmässig von den Grosseltern bei der Kinderbetreuung unterstützt – wie eine eben durchgeführte Untersuchung der Kalaidos Fachhochschule zeigt. Ältere Menschen sind also alles andere als passive Hilfeempfänger – und das bis ins hohe Alter. Da ältere Menschen im Vergleich zu früher heute deutlich aktiver, finanziell unabhängiger und bei besserer Gesundheit sind, dürfte sich solches Engagement in der Zukunft eher noch verstärken – und die Solidarität zwischen den Generationen wird entsprechend zunehmen.

Pflege als Spezialfall vielfältiger Hilfebeziehungen

Die Pflege von Betagten ist so gesehen ein seltener, aber nichtsdestotrotz bedeutender Spezialfall dieser vielfältigen Unterstützungsleistungen. Die Kinder, und hier wiederum die Töchter, spielen neben dem Partner oder der Partnerin dabei eine zentrale Rolle. Weit stärker als andere Hilfeleistungen kann die Pflege eines Angehörigen zur Belastung werden. Kritisch ist, dass sich der Zustand von pflegebedürftigen Betagten in der Regel im Lauf der Zeit verschlechtert und die Dauer der Pflegetätigkeit daher nicht absehbar ist. Neben körperlichen Beschwerden treten oft auch psychische Beschwerden, wie etwa Demenz, auf. Das wird oft als besonders belastend empfunden, weil es nicht nur in vielen Fällen eine Dauerbetreuung erfordert, sondern auch die Beziehung zwischen pflegender und pflegebedürftiger Person stark beeinflusst. Pflegende Angehörige fühlen sich dann oft hin- und hergerissen zwischen der Pflicht zur Pflege und anderen Ansprüchen: etwa denen der restlichen Familie oder von Freunden, der Erwerbsarbeit oder generell dem Anspruch auf die Verwirklichung von eigenen Wünschen und Bedürfnissen. Organisierte ambulante Pflege- und Betreuungsdienste, in der Schweiz in

erster Linie die zahlreichen lokalen Spitex-Vereine, leisten hier einen essentiellen Beitrag zur Verbesserung der Situation von Pflegebedürftigen und ihren pflegenden Angehörigen. Sie ermöglichen oft überhaupt erst eine geeignete Betreuung von pflegebedürftigen Betagten zu Hause.

Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und familiärer Pflege

Im Zusammenhang mit familiärer Pflege wird oft befürchtet, die zunehmende Teilnahme der Frauen am Erwerbsleben habe schädliche Auswirkungen auf das familiäre Pflege- und Hilfepotential. Nach wie vor sind nämlich Frauen viel stärker in der familiären Hilfe und Pflege engagiert als Männer. Inwiefern Erwerbstätigkeit und familiäre Pflege sich gegenseitig beeinflussen, ist allerdings unklar. Es kann aber – wie erste Studien zeigen – sicher nicht von einer generellen Verdrängung der familiären Pflege durch eine erhöhte Erwerbstätigkeit der Frauen ausgegangen werden. Dennoch stellen sich neue Vereinbarkeitsprobleme. Zwei Forschungsprojekte der WE'G Hochschule Gesundheit, Teil der Kalaidos Fachhochschule, widmen sich genau dieser Fragestellung und untersuchen, wie sich Pflegefähigkeit und Erwerbsarbeit besser verbinden lassen. Die Ergebnisse dieser Forschungsprojekte sollen helfen, die Entwicklung des Pflegebedarfs und der subsidiären Unterstützungsleistungen – etwa der Spitex – besser abschätzen zu können. Zudem sollen Unternehmen und betroffene Angestellte praktische Hinweise erhalten, wie sich Erwerbsarbeit und Pflege am besten vereinbaren lässt. Für eine alternde Gesellschaft mit einem erhöhten Pflegebedarf und einer gleichzeitig schrumpfenden Erwerbsbevölkerung sind Antworten auf diese Frage von grosser Bedeutung. Zwar ist Alarmismus unangebracht und ein Pflegenotstand steht nicht unmittelbar bevor – aber es gilt, für die Herausforderungen der Zukunft vorbereitet zu sein. Die Pflegeforschung kann mit ihren Erkenntnissen hierzu einen wichtigen Beitrag leisten.

Marc Höglinger, Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsabteilung der Kalaidos Fachhochschule
www.kalaidos-fh.ch

Literatur zum Weiterlesen

- Arpagaus, Jürg H. und Marc Höglinger (2006): *Freiwilliges Engagement, Sozialkapital und Alterspflege in der Schweiz*, Zürich: Kalaidos Fachhochschule Schweiz.
- Höpflinger, François und Valérie Hugentobler (2005): *Familiale, ambulante und stationäre Pflege im Alter. Perspektiven für die Schweiz*, Bern: Huber.
- Künemund, Harald und Betina Hollstein (2005): *Soziale Beziehungen und Unterstützungsnetzwerke*, in: Kohli, Martin und Harald Künemund (Hrsg.) *Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey*, Opladen: Leske + Budrich, 212-276.
- Stutz, Heidi und Silvia Strub (2006): *Leistungen der Familien in späteren Lebensphasen*, in: Eidg. Koordinationskommission für Familienfragen (Hrsg.) *Pflegen, betreuen und bezahlen*, Bern, 73-101.
- Szydlik, Marc (2000): *Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern*, Opladen: Leske + Budrich.

[26.06.2007]